



Wege zur Wissenschaftskarriere

von Astrid Kaiser

Auch wenn sich gesellschaftlich viel im Umbruch befindet, genießen einige Berufspositionen über Jahrhunderte hinweg hohes Ansehen. Dazu zählten neben Mediziner*innen insbesondere Wissenschaftler*innen.

Der Glanz der alten Bildungsstätten, ihre Aura des Besonderen ruht noch über den Universitäten und vor allem in den Köpfen der meisten Menschen. Ihnen erscheint die Hochschule begehrenswert und attraktiv. Diese Vorstellung hält sich hartnäckig. Schon für Kinder kommt die Figur des Professors einem Idol gleich. Mit meiner Arbeitsgruppe habe ich ein mehrjähriges Peer-Education-Projekt zum naturwissenschaftlichen Lernen für Kinder mit einer Stoffpuppe, welche die Kinder spontan als „Professor“ identifizierten, erfolgreich motiviert. Ihre eigene anthropologische Wissbegierde kulminiert in der Person des vermeintlichen Alles-Wissers. Nicht ohne Grund lieben Kinder überall im Lande die Kinderuniversitäten und sind stolz darauf, „dabei“ gewesen zu sein. Aber auch in der Mediengesellschaft gilt der Professor als wichtiger Interpret von politischen Ereignissen, Epidemien oder technischen Abläufen. Immer wieder werden in Fernsehveranstaltungen Experten zum Interview herangezogen, mit professoralem Titel wirkt das besonders gut.

Aber nicht nur die Seite des Ansehens macht diesen Beruf so attraktiv. Es ist vom Anspruch her ein Ort der Freiheit von Forschung und Lehre und folglich für Menschen mit Fragen an die Welt und Interesse, den Dingen auf den Grund zu gehen, ein ideales Betätigungsfeld. Doch der Weg dorthin ist wie bei vielen besonderen Orten in dieser Welt nicht so einfach zu finden.

Zur Wissenschaftskarriere kommt man nicht allein auf dem Wissenschaftspfad, sondern man muss viele verschlungene Gassen voranschreiten und vor allem darauf achten, nicht in Sackgassen stecken zu bleiben. Einen wichtigen Schutz gegen das Stranden am Ende einer Teilstrecke ist das Netzwerken. Ohne diese Auffangnetze ist der Weg zur Unikarriere ein gefährlicher Drahtseilakt.

Das Wichtigste bei derartigen Netzen ist, dass die Beziehungsfäden weit in die Community des eigenen Faches gesponnen werden und an festen Knoten andocken. Diese Knoten, die eine Person auf dem Weg zur Wissenschaftskarriere festhalten können, werden von einflussreichen Fachvertretern gehalten. Zu ihnen gilt es, frühzeitig Kontakt zu halten, in Kontexte zu gelangen, dass sie die eigene Kompetenz wertschätzen können.

1. Der erste Anfang dazu sind engagierte aktive Seminarbeiträge. Hier gilt es zu zeigen, dass man sich gut vorbereitet mit der Seminarthematik beschäftigt hat und eigene Gedanken und Fragen dazu formulieren kann.
2. Auch der Besuch von Sprechstunden zur Absprache von Seminarvorträgen oder Hausarbeiten kann genutzt werden, sich als eigenständig denkend und unterstützenswert zu präsentieren. Eine gute Vorbereitung, welche Aspekte zur Thematik relevant sind und eine Vorentscheidung, in welche Richtung man diese bearbeiten will, ist dazu eine wichtige Bedingung. Präzise Detailfragen zu stellen ist klüger als Hilflosigkeit. So wird der Professorin oder dem Professor deutlich, dass sein Gegenüber sich bereits über die Sache informiert hat. Egal in welchem Stadium der akademischen Karriere man sich befindet: Immer ist es wesentlich, die Sprechzeit gut vorzubereiten und im Vorfeld präzise Fragen zu formulieren.
3. Der dritte Schritt ist sich als zukünftige Forscherin/zukünftiger Forscher sichtbar zu machen.

Wenn Sie eine Forschungsfrage entdecken, die Sie mit wenig Aufwand bereits auf dem Niveau einer Seminararbeit vermutlich werden beantworten können, sollten Sie Ihre Idee in der Sprechstunde dem Professor präsentieren und ihn um Rat bitten.

Um eine Forschungsfrage als Studienanfängerin oder als Studienanfänger zu bewältigen, braucht man Beratung. In diesem Fall ist das persönliche Gespräch keine Zeitverschwendung in den Augen nahezu aller Hochschullehrender, sondern kann im Gegenteil eine Bereicherung sein. Er oder sie wird dem Studierenden sagen können, ob diese Frage mit einfachen Mitteln zu beantworten oder vielleicht ein aufwändiges Forschungsprojekt dafür notwendig ist. Doch egal wie die Antwort ausfällt: Sie haben sich mit dieser Frage als zukünftige Forscherin/als zukünftiger Forscher profiliert.

4. Die Bewerbung um Studentische Hilfskraftstellen ist die erste Plattform, um wissenschaftlich ins Gespräch zu kommen und überhaupt wahrgenommen

zu werden. Auch Initiativbewerbungen sind sinnvoll, nachdem man sich genug in Seminaren und Sprechstunden profiliert hat. Wenn solche Stellen ausgeschrieben werden, sollte man auf den vielleicht lukrativeren Nebenjob verzichten und dieses Sprungbrett für die Wissenschaftskarriere zu erlangen versuchen.

5. Das Verfassen einer forschungsorientierten Bachelorarbeit ist die nächste Stufe auf dem Weg zu Wissenschaft. Es lohnt sich beispielsweise, für die Bachelorarbeit genauer zu überlegen, wo die eigenen Interessensgebiete liegen und innerhalb dessen eine eigene Forschungsfrage zu entwickeln. Je mehr man sich aus innerem Interesse für Wissenschaft interessiert, umso anziehender wird sie.

Eine weitere Möglichkeit besteht darin – besonders in den Naturwissenschaften –, sich während des Studiums für die laufenden Forschungsprojekte im Fach zu interessieren und sich so intensiv damit zu beschäftigen, dass man seine Bachelorarbeit in diesem Bereich schreiben möchte und dazu selbst offene Fragen entdeckt.

Aber es kommt nicht nur auf strategisches Positionieren auf der Karriereleiter an, sondern auch auf die inhaltliche Substanz. Es geht darum, inhaltlich zu beweisen, dass man selbst zu den zu fördernden wichtigen Personen zählt.

Dazu ist es notwendig, dass man in der Lage ist, klar und eindeutig den wissenschaftlichen Mainstream zu kennen und mit eigenen Worten zu formulieren.

Ganz einfach kristallisieren sich die angesagten Gedankenrichtungen und Theorien oder forschungsmethodischen Zugangsweisen durch den Besuch von Tagungen und insbesondere der Hauptvorträge von Tagungen heraus. Das im Internet veröffentlichte Programm der Tagung mit dem Kurztext zu ihrem Schwerpunkt ist bereits ein sehr guter Indikator dafür, was gegenwärtig in der eigenen Disziplin angesagt ist. Sowohl die Forschungsschwerpunkte ebenso wie die Begriffe und Kategorien, mit denen diese gegenwärtig gefasst werden, lassen sich in groben Zügen aus der Lektüre des Tagungsprogramms herauslesen.

Den wissenschaftlichen Mainstream in der eigenen Disziplin zu kennen, ist nicht genug. Um zu differenzierten Positionen zu kommen, lohnt es sich, die Kritik daran verstanden zu haben und genau zu überlegen, ob daraus nicht einzelne Ansätze erwachsen, die für die eigene Forschungsfrage hilfreich sind.

Für die erfolgreiche Wissenschaftskarriere ist es wichtig, über den universitären Lehrbetrieb hinaus auch im akademischen Leben insgesamt stärker eingemeindet zu sein. Auf den ersten Blick erscheint die Bibliothek als der wichtigste Ort, in dem am eigenen Vorankommen gearbeitet werden muss.

Dort ist man aber einsam. Man kann sich gerade das Mainstreamdenken im eigenen Fach besser als durch Bücher durch Kommunikation aneignen.

Der ideale Ort für das Eindringen in die Gedanken der Fachwelt sind wissenschaftliche Tagungen, zu denen oft auch Studierende zugelassen sind.

Um im akademischen Bereich zu avancieren, darf man auf keinen Fall wie ein Außenseiter oder gar Eremit im eigenen Wohnbereich bleiben. Man sollte alles tun, persönlich mit Menschen der akademischen Welt in Berührung zu kommen. Dann ist es auch leichter, die Nuancen verschiedener Positionen zu identifizieren, was beim stillen Bücherstudium deutlich schwieriger ist.

Um auf Tagungen Beachtung zu finden, empfiehlt es sich auf jeden Fall, Mitglied der zentralen Gesellschaft seines Faches zu sein. Dann hat man eher die Chance, auch mit einem Vortragsangebot erfolgreich zu sein.

In jedem Fach gibt es mindestens eine wissenschaftliche Vereinigung. Oft kann man zwischen unterschiedlich weit oder eng gefassten Kommissionen, Sektionen oder Assoziationen wählen. Man sollte die Mitgliedschaft in der größten und angesehensten Gesellschaft seines Faches anstreben und die regelmäßig stattfindenden Fachtagungen/Fachkongresse besuchen. Diese turnusmä-



© pixabay 2020, Foto: Theo Peenstra

ßigen Treffen schwanken je nach Einrichtung zwischen halbjährigen und zweijährigen Rhythmen.

Neben dem offiziellen Hauptgeschehen gibt es auf Tagungen – wegen der Fülle an oft parallel angebotenen Vorträgen, Workshops, Laboratorien oder Diskussionsrunden – die informelle Tagungsstruktur. Sie ist für Außenstehende fast unsichtbar, aber für die Weiterentwicklung des Faches und das eigene Vorankommen von hoher Bedeutung. Nicht einmal fotografisch lässt sich diese sekundäre Tagung festhalten. Sie besteht daraus, bestimmten Personen auszuweichen, mögliche Begegnungen zu vermeiden und Kontakte zu knüpfen und anzuhäufen. Ein wenig erkennt man diese parallele Tagungsebene an den Kaffeetischen. Die informelle Tagung ist vor allem Stellenbörse. Wer anwesend ist, wird eher als potenzielle Kandidatin/als potenzieller Kandidat wahrgenommen und möglicherweise sogar gefragt oder wenigstens angeregt, sich hier oder dort zu bewerben.

Insgesamt kann gesagt werden, dass Fachtagungen das A und O für den Start in die akademische Laufbahn sind. Spätere Gutachter, zukünftige Mitglieder in Berufungskommissionen, potenzielle Projektmitarbeiter – sie alle trifft man auf Tagungen, kann mit ihnen am Stehtisch beim Kaffeetrinken ein paar Worte austauschen. Man bekommt bei der Diskussion zum eigenen Vortrag die Resonanz der Fachgesellschaft mit. Den internationalen Gästen kann man sich als interessante Persönlichkeit aus dem Bereich der Nachwuchswissenschaftler präsentieren und wird vielleicht einmal von ihnen für einen Vortrag auf eine internationale Tagung eingeladen.

Aber auch im Fakultätsalltag mit seinen Gremiensitzungen, öffentlichen Ringvorlesungen und anderen Veranstaltungen sollte man schon frühzeitig präsent sein. Darüber hinaus lohnt es sich, schon früh in der wissenschaftlichen Karriere in Zeitschriftenbeiträgen präsent zu sein und die eigenen ersten Forschungsergebnisse einer Fachwelt zur Verfügung zu stellen.

Ein großer Irrtum von Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern ist, die Präsenz in Gremien als Zeitverschwendung zu sehen. Sie versuchen, möglichst alle Gremien der akademischen Selbstverwal-

tung zu vermeiden, und ziehen sich lieber in ihr Studierstübchen zurück, um an Publikationen zu schreiben.

Auf den ersten Blick haben sie mit ihrer negativen Einschätzung hochschulorganisatorischer Versammlungen sogar recht, denn dort werden oft stundenlang Formalien diskutiert. Gleichwohl übersehen sie mit ihrer Kritik die Sprungbrettfunktion von Gremien. Diese ist es allemal wert, als junge Nachwuchskraft in der Wissenschaft dort Präsenz zu zeigen.

In der angloamerikanischen akademischen Welt gilt der Spruch „publish or perish“. Er ist durchaus ernst zu nehmen. Viele Publikationen sind nicht umsonst, sondern müssen extra bezahlt werden – zumindest in Form von Druckkostenzuschüssen. Und es gibt bereits eine große Zahl von wissenschaftlichen Zeitschriften, die nicht mehr vom Verkauf an die Leserschaft leben, sondern von den Gebühren der Autorinnen und Autoren. Der Aufwand zahlt sich aus: Denn unter Karriere Gesichtspunkten sind angesehenere Fachzeitschriften fast ebenso hoch einzuschätzen wie die Tagungen. Publikationen in Zeitschriften sind die Währung, in der akademische Geltung ausgezahlt wird.

Insgesamt ist für eine erfolgreiche Wissenschaftskarriere zu raten, sich stärker kommunikativ in den wissenschaftlichen Betrieb von Anfang an einzubringen.



Die Autorin

Prof. Dr. Astrid Kaiser forschte und lehrte als Professorin für Didaktik des Sachunterrichts an der Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg. Sie war Mitglied des niedersächsischen Bildungsrates und Leiterin verschiedener Forschungsprojekte zur Erziehung von Mädchen und Jungen, zur Energie- und Umweltbildung sowie zum Lernen im Kindergarten- und Grundschulalter. Sie ist Autorin zahlreicher Fachbücher und Erziehungsratgeber. Dieser Artikel gibt einige Gedankengänge aus dem Buch „Reiseführer für die Unikarriere. Zwischen Wissenschaftsoase und Schlangengrube“ (2015 im Verlag Barbara Budrich erschienen) wieder.